

Journal of Modern European History

Zeitschrift für moderne europäische Geschichte
Revue d'histoire européenne contemporaine

Contents

4 / 2014

Editors

Forum

Sebastian Huhnholz
Deutschsowjetische *Bloodlands*?
Zum methodologischen *spatial* und *imperial turn*
der aktuellen Totalitarismustheorie

Aliens and Internal Enemies during the First World War

Daniela L. Caglioti
Aliens and Internal Enemies: Internment Practices,
Economic Exclusion and Property Rights
during the First World War. Introduction

Y. Doğan Çetinkaya
Illustrated Atrocity:
The Stigmatisation of Non-Muslims
through Images in the Ottoman Empire during
the Balkan Wars

Matthew Stibbe
Enemy Aliens, Deportees, Refugees:
Internment Practices in the Habsburg Empire,
1914–1918

Uğur Ümit Üngör / Eric Lohr
Economic Nationalism, Confiscation, and Genocide:
A Comparison of the Ottoman
and Russian Empires during World War I

Daniela L. Caglioti
Property Rights in Time of War:
Sequestration and Liquidation of Enemy Aliens' Asset
in Western Europe during the First World War

Article

Beatrice de Graaf
Second-tier Diplomacy:
Hans von Gagern and William I in their Quest for
an Alternative European Order, 1813–1818

Zeitschrift für moderne europäische Geschichte Journal of Modern European History

Revue d'histoire européenne contemporaine

Sonderdruck aus dem Themenheft

■ Aliens and Internal Enemies during the First World War

C.H.Beck _____ Vol.12 |2014/4

Sebastian Huhnholz

Deutschsowjetische *Bloodlands*?Zum methodologischen *spatial* und *imperial*
turn der aktuellen Totalitarismustheorie*

Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen.
Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd.

Christa Wolf, *Kindheitsmuster*

Ein Uniformierter, Vater und Ehemann, Oktober 1941, irgendwo in den *Bloodlands*. Mithilfe einheimischer Hilfspolizisten verlernt er das Zittern, wird zielsicher, schreibt seiner Frau über die «vielen Frauen, Kinder und Säuglinge», die er umbringt. «Säuglinge flogen in grossen Bogen durch die Luft, und wir knallten sie schon im Fliegen ab».¹

Wer will so etwas lesen? Über vierhundert Seiten hinweg? Immer und wieder immer eine Grausamkeit nach der anderen. Ob jemand entkommt, kämpft, mordet, die Toten isst, sie schändet, verstümmelt, entsorgt oder begräbt – und vor allem: für oder gegen wen und warum all dies geschieht, massenhaft geschieht, das wird weitgehend belanglos. Der Unterschied macht keinen Unterschied. Wo dermaßen vernichtet wird, scheint soziale Kausalität eine Fiktion zu sein, erscheint sie wie Sinnstiftung der Nachgeborenen, von späteren, fremden Beobachtern. In den 1930er und 1940er Jahren wird in den *Bloodlands* ununterbrochen gemordet. Vierzehn Millionen mal.

Diese Zahl erfasst nicht die sogenannten Kriegsoffer, deren Zahl höher liegt. Die Zahl beschreibt allein die gezielt Ermordeten. Ermordet in unvorstellbarer Vielfalt, in einem Zeitraum zwischen dem Jahr der nationalsozialistischen Machtergreifung, den ethnischen «Säuberungen» in der stalinistischen Hochzeit des Großen Terrors, der anschließend gemeinsam betriebenen Vernichtung der polnischen Intelligenz

* Für Anmerkungen zur ursprünglichen Textfassung habe ich Eva Marlene Hausteiner und Karsten Fischer sehr zu danken. Frau Brigitte Kather (Berlin) möchte ich den Beitrag in Dankbarkeit zueignen.

¹ T. Snyder, *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin*. A. d. Engl. v. Martin Richter, München 2013, 216 (Original London: Basic Books 2010).

über den deutschen Vernichtungsfeldzug im Osten, den Holocaust selbst, der ethnischen «Entflechtungspolitik» der Nachkriegszeit bis zum Todesjahr Stalins. Wir sehen also exakt zwanzig Jahre nur schwankend unterbrochenes, mal geordnet, mal spontan ablaufendes, immer vorsätzliches Töten von Zivilisten und anderen wehrlosen Menschenmassen außerhalb irgendwelcher Kampfhandlungen.

Dies ist dokumentiert im zuletzt auch von dieser Zeitschrift umfassend diskutierten, international beachteten Buch *Bloodlands*, das der US-amerikanische Historiker Timothy Snyder 2010 vorlegte.² Dessen durchgehend drastischen Beschreibungen ist es ein Anliegen, «die Zahlen» der Ermordeten «wieder zu Menschen zu machen»,³ was für Snyder bedeutet, die Masse der Toten erinnerungswissenschaftlich zu re-individualisieren.

Dabei entfernt sich Snyder vom Fokus manch anderer westlicher Historiker, «in Osteuropa nur ethnische Gruppen, aber kaum Institutionen» zu sehen, moniert gar: «Unsere Sicht auf die Massenmorde war gewissermaßen nazifiziert.»⁴ Und so tritt neben die von Snyder vordergründig reklamierte erinnerungsethische Dimension eine systematische Theoriekritik, eine auch, aber nicht ausschließlich methodologisch begründete Theoretisierungsschelte, die nicht nur ihrer Wertungen wegen politisch bemerkenswert ist, sondern überdies methodisch beachtlich, da sie für sich beansprucht, ein übertheoretisiertes Forschungsfeld erst einmal von analytischem Ballast befreien zu müssen, um überhaupt einen empirisch vergleichenden Zugriff auf das Thema gewinnen zu können.

1. Erinnerungspolitische Übertheoretisierung oder nationaler Methodologismus?

Modelltheoretisch betrachtet können wir drei große materialistische Erklärungsvariablen für geschichtliche und zumal totalitäre Großereignisse beobachten: Bevölkerungspolitik, Besitzverhältnisse und Raum. In ideologischer Perspektive wären das dann etwa Rassismus, Klassenkampf und Imperialismus. Während hinsichtlich des Nationalsozialismus die demographische Erklärung aber nicht trägt⁵ und die Raubmordtheorie vor einigen Jahren durch Götz Aly's furioses Buch *Hitlers Volksstaat* besetzt wurde,⁶ bedient Snyder nun das dritte Glied, den Raum.

Für Snyder ist es von Bedeutung, dass «auf dem Gebiet, wo fünfeinhalb Millionen Juden im Holocaust ermordet wurden, in denselben Jahren [...] acht Millionen

Nicht-Juden ermordet wurden». Die von Völkermordforschung bis Totalitarismustheorie so wohlgeordnete Tradition gerade der deutschen Wissenschaft hat ihre nach den geschichtspolitischen Erfordernissen der jeweiligen Nachkriegszeitphasen eingeübten Differenzierungen von Opfergruppen samt dazugehörigen Kategorien anscheinend überreizt – «[n]och», so Snyder, sei «Europas Epoche des Massenmords übertheoretisiert und missverstanden».⁷ Täter-Opfer, Krieg-Verbrechen, Kampf-Mord, Motiv-Tat, Befehl-Gehorsam, Faschismus-Kommunismus, links-rechts – all das stifte eine anhaltend nationale und damit zugleich restideologische Ökonomie des Mordens für das Areal der *Bloodlands*, dessen todbringende Eigenwirkung sich zwar nicht aus Chaos, wohl aber aus räumlicher Ausweglosigkeit dynamisierte. Dadurch produzierte der politisch ungeordnete Raum *zusätzlich* zu den gewollten Opfermassen wie nebenbei. Die Ordnung des Raumes begünstigte die Unordnung des Mordens; die Lebensunwirtlichkeit der *Bloodlands* tat mit, war zur Möglichkeitsbedingung der Mordpläne geworden.

Was zunächst nur nach Geopolitik alten Stils klingen könnte, ist bei genauerer Betrachtung ein mehrfaches Aufbegehren gegen eine über lange Jahre nicht zuletzt und ausgerechnet von Deutschen dominierte Forschungslandschaft und deren Prämissen, ein Phänomen,⁸ das Snyder selbst eine Verweigerung gegenüber dem «deutsche[n] Methodennationalismus» nennt.⁹ Womit Snyder seine diversen deutschen Kritikerkollegen nämlich irritiert, ist das anscheinend kritikwürdige Wagnis, sich gleichermaßen den geliebten *und* den gehassten Traditionen des altbundesrepublikanisch geprägten deutschen Monopols auf historisch korrekte, nämlich Holocaust- und Täter-fixierte Völkermordforschung ebenso zu verweigern wie nationalen Opfergruppenhierarchien und gleichwie moralisch prämierten Opfergruppenqualifizierungen. Indem er nicht Einzelschicksale ausstellt, sondern die Ermordeten in ihrer *einen* Masse immer wieder *auch* als einzelne Menschen würdigt, vermeidet Snyder die noch «nazifizierte» Brille, zwingt die Toten nicht in alte oder nachkriegspolitisch erforderliche Kollektivkategorien. Er fügt sich damit in einen Trend der transnational bis imperial vergleichend interpretierenden angloamerikanischen Genozidforschung jüngeren Datums ein, die sich, in der Tradition ihres Begründers Raphael Lemkin, vom erweiterten Blick auf die Dynamik und Unterschiedslosigkeit einmal in Gang gesetzten Mordens methodisch erweiterte Forschungsblicke auf den Vollzug des Vernichtungsprozesses an den europäischen Juden verspricht.¹⁰

2 Eine kurze Aufüstung zur internationalen Rezension liefert D. Michman, «Bloodlands and the Holocaust: Some Reflections on Terminology, Conceptualization and their Consequences», in: *Journal of Modern European History* 10 (2012) 4, 2012, 440–445, hier: 440, FN 1 und FN 2.

3 Snyder, *Bloodlands*, 410.

4 Snyder, «Das Bild ist größer, als man denkt. Eine Antwort auf manche Kritiken an *Bloodlands*», in:

Journal of Modern European History 11 (2013) 1, 6–18, hier: 15.

5 So G. Heinsohn, *Söhne und Weltmacht*, Zürich 2006, 23: «Hitlers Bewegung bis 1933 ist noch [von einem] *youth bulge* [d.h. einem Jungmännerüberschuss – SH] befeuert, sein Krieg ab 1939 verbraucht zunehmend bereits einzige Söhne.»

6 G. Aly, *Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*, Frankfurt am Main 2005.

7 Snyder, *Bloodlands*, 385.

8 Siehe als eine Übersicht der Zeitungsrezensionen <http://www.perlentaucher.de/buch/timothy-snyder/bloodlands.html> [08.05.2013]; weitere Kritiken, auf die Snyder reagiert, finden sich im *Journal of Modern European History*, 10 (2012) 3 und 4, sowie 11 (2013) 1, von D. Beyrau, M. Hildermeier

und D. Stola sowie von J. Hürter, D. Michman und S. Steinbacher. Auf sie nimmt das Folgende nicht ausschließlich, jedoch überwiegend Bezug.

9 Snyder, «Das Bild ist größer», 17.

10 Siehe etwa D. Bloxham, *The Final Solution. A Genocide*, Oxford 2009; A. Jones (Hg.), *New Directions in Genocide Research*, London 2011.

Doch die etablierte deutsche Geschichtswissenschaft mäkelte, das alles sei doch nicht innovativ,¹¹ deutsche Publikationen hätten dergleichen schon einmal erwähnt.¹² Es gebe «maßgebliche», aber «nicht genannt[e] Impulsgeber» des Ansatzes;¹³ ja Snyder «unterschläge» seine wahren Absichten, gefalle sich «im Gestus, Missverständnisse aufzuklären»,¹⁴ verende «die historische Darstellung nicht nur als Medium sachlicher Information», sondern benutze sie «als literarisches Genre», «komponier[e]» «Ego-Dokumente» in «Montagen» ohne «Mehrwert».¹⁵ Es sei ein «unbekümmertes Nebeneinanderstellen [...] in der Tradition der angelsächsischen Makrohistorie», das «sich offenbar weniger mit dem Konsens der deutschen NS-Forschung» vertrage, wenn es in der «ärgerliche[n] Pose» des Enthüllers dem «große[n] Publikum [...] das komplexe Thema veranschaulicht».¹⁶

Besonderes Gewicht wird auf die korrekte Interpretation der Zahlen, in diesem Fall der regionalen und ethnisierten Todesstatistiken gelegt, mittels derer Snyder einige Detail- und Wertungsfehler nachzuweisen sind,¹⁷ die unweigerlich auf den eigentlichen Buchinhalt zurückschlagen. Denn eine Monografie, die methodisch von einem derartig zusetzenden Todesmaterialismus lebt, dass sie ihr räumliches Beobachtungsfeld über statistische Mord- und Sterbekonzentrationen absteckt, muss von fehlerhaft kompilierten oder interpretierten Zahlen getroffen werden.¹⁸ Angebracht ist daher die Schlussfolgerung, dass Snyder sein «synthetisches Konzept [...] selbst nicht immer konsistent operiert».¹⁹ Zudem fällt auf, dass diese methodischen Schwächen ausgerechnet oft an den Stellen des Buches zu finden sind, die auf die narrativen Stärken einer extremen Darstellung setzen.

Warum überdies aber nicht nur die «publizistische Wirksamkeit»²⁰ Snyders gegen seine Arbeit sprechen soll, sondern auch der so spezielle Blick der Deutschen auf den Zweiten Weltkrieg ernsthaft als kollektiv gültiges europäisches Verständnis postuliert wird (das dann wohl gegen den Amerikaner Snyder verteidigt werden müsse),²¹ sind nur zwei von vielen Fragwürdigkeiten der gegen *Bloodlands* aufgetretenen Resentiments. Auch der abschätzige Hinweis auf den wirtschaftlichen Erfolg des Buches gehört beinahe durchweg zum guten Ton. Snyder sieht sich schließlich veranlasst, eigens für die deutschen Kollegen eine Replik zu verfassen, um zu erläutern, was schon aus dem Buch in wünschenswerter Klarheit und Prägnanz *eigentlich* hervorging: den Unterschied zwischen Beobachtung und Bewertung, zwischen Dokumentation und Kompilation, zwischen Methode und Kompetenz, zwischen Forschungsthese und Forschungsliteraturbericht, zwischen Wissenschaft und Politik. Seither schwebt über der Debatte Snyders eindringliche Kritik eines «intellektuelle[n] Nationalist[s], der nur innerhalb der engen Grenzen des deutschen Methodennationalismus einen Sinn ergibt, wenn überhaupt», wenn er «meint, Vergleichen bedeute Gleichsetzen [...], um sich dann selbst dafür zu loben, keine Vergleiche anzustellen.»²²

Wäre Snyder ein deutscher Forscher, wir bewegten uns auf eine veritable Inversion des «Historikerstreits» zu. Zu vortrefflich scheinen das Buch und die Fein- wie Grobheiten der zu ihm geführten Debatte dazu angetan, jene alten Reflexe von Beobachtern in ihrer «aus Rechtschaffenheit geborene[n] Kurzsichtigkeit» zu elektrisieren, «die man sich in Deutschland angewöhnt hat».²³ Doch «der Historikerstreit», so Snyder vorausschauend, «kann kein Gerüst für eine transnationale Geschichte des Holocaust sein, denn man würde die Diskussion verdeutschen, noch bevor sie überhaupt geführt werden kann».²⁴

Damit trifft Snyder die schulmeisterliche Kritik ins Mark. Es liegt im hierzulande verwissenschaftlichten nationspolitischen Anspruch, internationale Deutungshoheit über die nationale Schande eines unüberschaubaren Verbrechens auszuüben. Mithilfe solcher Deutungshoheit lässt sich nicht nur die Erinnerungskultur einst zwecks Ausmordung überfallener Räume maßregeln. Überdies lässt sich bequemerweise ein fehlgeleitetes Autoritätsverständnis von akademischer Aufarbeitung als Wiedergutmachungsforschung postulieren. Snyders Replik liest sich daher als Unbehagen an der akademisch so deutsch geordneten Gedenkbereitschaft, ihrer eifernden Tabus und moralistischen Großvokabeln.

Ausgerechnet im Wechselspiel mit seinen deutschen Kritikern muss sich für Snyder daher ein eigentümliches Bild verdeutlicht haben, das ihm seinen befrem-

11 Ein Argument, das schon gegen Aly häufig vorgebracht wurde, wobei erinnert gehört, dass *Hitlers Volksstaat* wesentliche Forschungsbemühungen erst ermöglicht hat, die zunehmend auch das von Aly gezeichnete Bild eines Raubbürgerkriegs im Innern bestärken, siehe nur Ch. Kuller, *Bürokratie und Verbrechen. Antisemitische Finanzpolitik und Verwaltungspraxis im nationalsozialistischen Deutschland*, München 2013.

12 Etwa von N. Naimark (auf den sich Snyders Buch auch stützt) unter der freilich problematischeren Bezeichnung «Killing Fields» («Killing Fields des Ostens und Europas geteilte Erinnerung», in: *Transit. Europäische Revue* 30 (2005) Winter, 57–69). Immer wieder verwiesen wird auch auf D. Beyraus *Schlachtfeld der Diktatoren. Osteuropa im Schatten Hitlers*, Göttingen 2000, sowie auf die von J. Baberowski et al. für Beyrau hrsg. Festschrift *Ordnung durch Terror. Gewaltexzess und Vernichtung im nationalsozialistischen und stalinistischen Imperium*, Bonn 2006. Beyrau selbst reklamiert den für Snyders «geographische Perspektive [...] entscheidend[en] Blick» ebenfalls für sich («Snyders Geographie», in: *Journal of Modern European History* 10 (2012) 3, 306–314, hier: 306).

13 Ibid. (Beyrau, «Snyders Geographie»...), 306, hier mit Blick auf Zygmunt Baumann.

14 S. Steinbacher: «Befriedung der Erinnerung?», in: *Journal of Modern European History* 10 (2012) 4, 434–439, hier: 436, 435, 438.

15 M. Hildermeier: «Montagen statt Mehrwert», in: *Journal of Modern European History* 10 (2012) 3, 290–297, hier: 290.

16 Beyrau, «Snyders Geographie», 314; J. Hürter: «Gewalt, nichts als Gewalt», in: *Journal of Modern European History* 10 (2012) 4, 447–451, hier: 446, 449.

17 So gehört sicher betont, dass nicht jeder unbewaffnet getötete Zivilist als unschuldiges, irgendwie zufälliges Mordopfer klassifiziert werden kann, bedenkt man Kollaboration und Denunziation, so J. Zarusky, «Timothy Snyders «Bloodlands» – kritische Anmerkungen zur Konstruktion einer Geschichtslandschaft», in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 60 (2013) 1, 1–31, hier: 29f., doch war auch dies schon vorformuliert, siehe Timothy Snyder, «Collaboration in the Bloodlands», in: *Journal of Genocide Research* 13 (2011) 3, 313–351.

18 Siehe insb. die präzisen Nachweise durch Zarusky, *ibid.*, 9f.

19 Ibid., 2.

20 Ibid., 2; dagegen allerdings Hürter, «Gewalt, nichts als Gewalt», 448f.

21 U.v.a. Steinbacher, «Befriedung der Erinnerung?», 435.

22 Snyder, «Das Bild ist größer», 16.

23 C. Stephan: «Gewagter Vergleich» (2011), unter: <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/lesart/1539231/> [08.05.2013].

24 Snyder, «Das Bild ist größer», 16.

denden Zugriff nachträglich umso legitimer erscheinen ließ. Was etwa heißt es, wenn kritikerseitig die nicht nur von Snyder für fragwürdig befundene Erzählung hochgehalten wird, der zwischen Hitlers Machtübernahme und Stalins Tod in Osteuropa beobachtbare Massentod sei ein Arrangement simultaner «[h]istorische[r]», ja gar «politischer Tragödien», vielleicht sogar «Pech» oder längst von Polen national narrativierter Umstand der «unglückseligen politischen Geografie»?²⁵ Unverhohlenen als noch in der Monografie attackiert Snyder darum den moralpolitischen Markenkern der in der BRD zum Thema gepflegten Forschungsstandverwaltung: Es habe sie «immer sehr viel Mühe gekostet, diese Opfer zu übersehen».²⁶

2. *Bloodlands*, Kriegsgebiete oder Erinnerungslandschaften?

«Diese Opfer» meint die sehr große Differenz zwischen der Zahl der politisch *gewollten* Morde und der Zahl der *tatsächlich* Ermordeten. Der nationale und ethnisierte Blick auf die Toten, das differenzierte bis geteilte Gedenken, die bedrückend starke Opferkonkurrenz, die politischen Kämpfe um den Sinn und die Erbschaft der Toten, die immer wieder neu inszenierten angeblich «letzte[n] Tabus» der Erinnerungslandschaften²⁷ und nicht zuletzt das am Beispiel Katyn nur besonders exemplarische Hin- und Herschieben der totalitären Täterfrage zwischen Rassen- und «Klassensäuberung»²⁸ – dies und mehr begünstigte zweifellos die stupende Verwendung zu allgemeiner Vereinfachungsfloskeln oder zu konkreter Verdichtungsformeln, sobald es um die Frage der Identifikation, Erklärung und Zuteilung noch unbestimmter respektive allenthalben unklassifizierter Opfergruppen ging.

Doch gibt es offenbar zusätzlich dazu, wie allerdings erst im Nachhinein deutlich wird, noch spezifische Blickwinkel der deutschen Geschichtswissenschaft auf das Gesamtphänomen der von Snyder skizzierten Massenmorde; Blickwinkel, die sich, gerafft und pointiert, aus folgenden sechs, motivisch einander sukzessive überlagernden Narrativen zusammensetzen.

1.) Zum einen gehörten die von Snyder beschriebenen Massenmorde in Osteuropa entweder als *implizit kriegsbedingte* oder als *explizit kriegsferne Taten* eingeordnet. Entweder also sie waren kriegsvorbereitend, kriegsbegleitend, kriegsbeendend und kriegsaufarbeitend, allesamt also: *strategisch*. Oder sie seien als im ideologischen Eifer absichtsvoll und gezielt produzierte Morde zu verstehen, dann also waren sie: *politisch*.

2.) Damit korrespondiert die implizite Weiterführung des außerordentlich starken westdeutschen Staatsbegriffs der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, wie er das geopolitische deutsche Reichsverständnis der präfaschistischen Zeit zwischen Erstem Weltkrieg und Machtantritt der Nazis wohlfahrtsstaatlich eingeeht

beerbte.²⁹ Die Institutionen dieses starken Staatsverständnisses können per definitionem keine politisch-strategische Gestalt besitzen wie etwa imperiale Herrschaftsarrangements. Vielmehr bleibt in jener spezifisch deutschen Ordnungsidee des Staates selbst unter Reichsbedingungen der so oft als «lebensförmlich» (Kjellén), «morphologisch» (Spengler) und «tellurisch» begründete «Großraum» (C. Schmitt) latent gettet, in dem ein allenfalls pulsierender Naturraum seine Begrenzungen nie politisch soweit transzendiert, dass der Schritt zum Imperium gewagt wird. Der vorpolitische Natur-, Identitäts-, Solidaritäts- und Kulturraum des *Reiches* ist hier ein (gemessen am westlicheren Verständnis) eigentümlich ambivalenter Komplementärbegriff zum liberalen *Staat*. Das Imperium sind dann immer die anderen, das Reich aber bedingt die Ordnung.³⁰ Ein demzuwider vollzogenes Morden von Menschenmassen ist in dieser interpretatorischen Traditionslinie deutscher Reichsstaatlichkeit zwar ein «Massenverbrechen», allerdings eines im «staatsferne[n] Gewalttraum, der die Entgrenzung und Brutalisierung nicht nur ermöglicht[...], sondern erzwingt».³¹ Hier also vermengt sich die ausgeführte Differenz zwischen kriegsstrategischem und ideologischem Töten in einer für die deutsche Forschungstradition oft zu mehrdeutigen, ungewohnten und fraglos auch unangenehm komplizierten Weise. (Darauf, dass die angelsächsische oder entsprechend inspirierte Forschung just dieses Verständnis des weiten «Gewalttraums» in ihrer Imperienforschung aufgehen sieht und folglich den «staatsfernen» Grenzraum, besser noch: die *unstaatliche Zone* gewöhnlich als *frontier* analysiert, wird noch zurückzukommen sein.)

3.) Waren hingegen die Massenmorde implizit kriegsbedingt, scheitert Snyders Konzeption, alle totalitären Mordmaßnahmen in den *Bloodlands* bis zum Tode Stalins integriert betrachten zu wollen, da sich die vor und die nach dem Krieg sowie die außerhalb von Kriegsgeschehen (im weitesten Sinne) beobachtbaren Mordereignisse nicht militärisch, militärstrategisch oder kriegsdynamisch binden lassen und folglich, so die saubere Unterscheidung, *politisch* seien. Fraglos versucht sich keiner der Kritiker Snyders noch als Advokat einer «sauberen Wehrmacht». Dennoch bleibt das Interesse der Kritiker Snyders vielerorts spürbar, an einer auch empirischen Unterscheidbarkeit von idealtypisch militärischer Tötung im ungefähren Rahmen von Kampfhandlungen einerseits und von politisch-programmatisch realisierter Mordideologie andererseits festzuhalten. Dabei fielen dann nicht nur die krakenhaft in die besetzten Räume ausgreifenden Aktionen der Politischen Polizeien unter den Tisch. Auch die vielen Soldaten, die den Standgerichten der politischen Militärgerichtsbarkeit und dem Überehrgeiz fanatischer Kameraden zum gegen Kriegsende zum

29 Zu diesem nun U. Jureit, *Das Ordnen von Räumen – Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert*, Hamburg 2013.

30 Siehe nur R. Kjellén, *Der Staat als Lebensform*, Leipzig 1917, 46–93 (= Kap. 2 *Der Staat als Reich*), sowie für weitere Quellen Sebastian Huhnholz, «Vom Imperium zur Souveränität und zurück.

Raumpolitische Geltungsgrenzen zwischen Jean Bodins antiimperiale Souveränitätsverständnis und Carl Schmitts postsouveräner Imperiums-furcht», in: W. Röcke et al. (Hg.), *Grenzen der Antike. Die Produktivität von Grenzen in Transformationsprozessen*, Berlin 2013.

31 Hüter, «Gewalt, nichts als Gewalt», 450.

25 Ibid., 3, 31; ferner, wie oben, Hildermeier, «Montagen statt Mehrwert», 290; Beyrau, «Snyders Geographie», 309.

26 Ibid. (Snyder, «Das Bild ...»), 8.

27 Etwa W. Wette / D. Vogel (Hg.), *Das letzte Tabu. NS-Militärjustiz und «Kriegsverrat»*, Bonn 2007.

28 V. Zaslavsky, *Klassensäuberung. Das Massaker von Katyn*, Berlin 2008.

Opfer fielen, zählten dann nicht. In solcher Lesart hätte selbst das dreimillionenfache Ermorden sowjetischer Kriegsgefangener, anders als Snyder behauptet, mit dem mehrmillionenfachen Ermorden anderer Gruppen zur selben Zeit im selben Raum nichts Erwähnenswertes zu tun. Denn ein «Grand Design», so die elegant über die Sache schweifende Formulierung eines Kritikers, «generell alle Kriegsgefangenen in Lagern zu ermorden, gab es nicht. Daher geht es an der Sache vorbei, wenn Snyder die Kriegsgefangenenlager der Wehrmacht als eine Art Vorläufer der Vernichtungslager des Holocaust betrachtet». ³² Die Beharrlichkeit solcher Kritik dürfte daher nicht zuletzt einer seinerzeit schon prominent gegen *Hitlers Volksstaat* angeführten, ³³ letztlich eigenartigen Tradition verschuldet sein, das völkermörderische Treiben im Osten als besonderen Bestandteil von aus besonderen Motiven vorangetriebenen besonderen Kriegsgeschehnissen ausgeben zu wollen und folglich nun auch Snyder (dessen Arbeit sich für die militärischen Kampfhandlungen ja tatsächlich kaum systematisch interessiert) vorzuwerfen, der Krieg habe «im «Bloodlands-Konzept» keinen angemessenen Platz». ³⁴

4.) Gab es Einheitsprojekte des Massenmordens, die explizit politisch zu verstehen sind, fielen ihre Analyse höchstens nebenbei der Weltkriegsgeschichte zu. Stärker und vorrangig aber wäre die Analyse der Massenmorde dann eine Frage der Totalitarismustheorie und Genozidforschung, was wiederum hieße, die Massenmorde allenfalls tabellarisch nach Täter- und Opfergruppen und den im einzelnen jeweils relevanten Mordmotiven der Tätergruppen zu differenzieren, wie es seit Jahrzehnten erprobt ist. Im Ergebnis stünde dann freilich nicht das *eine* «totalitäre» und auch nicht *das* «imperialistische» Bewegungsfeld, nicht *das* Merkmalscluster der bürokratisch-militärisch betriebenen Entmenschlichung durch Anonymisierung, wie es Hannah Arendt beschrieb. Sondern im Ergebnis stünde eine ihrerseits politisierte «vergleichende Totalitarismusforschung», die allerdings weniger vergleicht als trennt, wenn sie Taten nur abgleicht, um sie nach vorab kategorisierten Motiven zu ideologisieren, um dann abermals, nun aber mit Berufung auf Arendt, «Ideologie und Terror» auf einer quasi imperialistischen Seite gegen andere, dann vermeintlich typisch staatliche Gewaltformen und rationale Tötungsmotive zu klassifizieren. ³⁵

Die jenseits solchen Rasters um Verstehen bemühte Beobachtung darüber hinausgehender Mordopfer zur selben Zeit im selben Raum, wie sie Snyder gelingt, wäre demnach obsolet. Sie käme einer «Sammlung von Einzelschicksalen» gleich, «die jeden treffen konnten, der das Pech hatte, ins Visier der mörderischen Politik zu geraten», ³⁶ denn «im Grunde» lasse der «Erfahrungsraum» der *Bloodlands* «ange-

³² Hürter, «Gewalt, nichts als Gewalt», 447.

³³ Z.B. H.-U. Wehler, «Engstirniger Materialismus», in: *DER SPIEGEL* 14 (04. April 2005), 50–54; drastischer Michael Ruck: ««Kracher» oder Knallfrosch? Irriges zum deutschen Sozialstaat aus dem Arsenal eines tabubrechenden «Streithistorikers», in: *NPL* 50 (2005) 1, 211–216.

³⁴ Alle Zitate Zarusky, «Timothy Snyders «Bloodlands», 2f.

³⁵ Hürter, «Gewalt, nichts als Gewalt», 448.

³⁶ Hildermeier, «Montagen statt Mehrwert», 290.

sichts der inneren politischen, kulturellen und sozialen Heterogenität und der letztlich doch sehr unterschiedlichen Kriegs- und Besatzungserfahrungen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen» doch «nur einen Erfahrungsfaktor» erkennen: die in Polen geläufige «Rede von der unglückseligen politischen Geografie des eigenen Landes, im 19. und 20. Jahrhundert eingeklemmt zwischen eroberungsstüchtigen und im 20. Jahrhundert totalitären Mächten». ³⁷ Man mag es interessant finden, wie sehr solche Einschätzungen einen polnischen Blickwinkel auf die totalitäre Erfahrung implizit als nationalhistorisch emotionalisiert geringschätzt, als gehörte die polnische Perspektive in die fürsorgliche Obhut objektiverer deutscher Wissenschaften genommen. Wichtiger aber bleibt, dass die (allen vier deutschen Regierungssystemen seit 1918) antrainierte strenge Differenzierung von Nationalsozialismus und Kommunismus normativ übertragen zu werden droht auf *alle* deren jeweilige Mordpraktiken – als könne gefälligst gar nicht geschehen sein, was Snyder empirisch beschreibt: die Gemeinsamkeiten, Parallelen, teils Identitäten deutschen und sowjetischen Mordens.

5.) Gleichwohl resultiert aus den in Snyders Buch beobachtbaren Vermischungen die berechtigte Furcht, seine zuweilen bedingungslos klar erscheinende Täter-Opfer-Dichotomie hebe auf die entmündigende Emotionalisierung, Überwältigung und pathetische Solidarisierung mit den Leidensgeschichten der Ermordeten ab, sodass es «auch deutschen Lesern [...] nicht schwerfallen [wird], sich über ihre Empathie eine gefühlte Opferidentität zu leihen» und «verborgene Entlastungsbedürfnisse in den «Täternationen» zu befriedigen. ³⁸ Ignorieren wir, dass Snyders Buch selbst sich schon ausführlich zu diesem Problem verhielt; ³⁹ und lassen wir überdies sogar die Kehrseite dieser Frage dahingestellt (warum sich nämlich heutige Russen *entlastet* fühlen sollten, wenn ein amerikanischer Historiker sie mit Nazis vergleicht). Beobachten wir stattdessen nur die methodische Konsequenz, die aus der Ablehnung der die Morde vereinheitlichenden Beschreibung Snyders folgt. Sie hieße: «Jedes Regime mordete nach seiner Art.» ⁴⁰ Die Unterschiedlichkeit der kollektiv geordneten Erinnerungen und das politische Postulat, die Dinge gefälligst nicht zu vergleichen, gruppieren dann im Zusammenspiel nicht nur abermals die Ermordeten gemäß politisierter Kriegs- und Nachkriegskategorien. Sie imprägniert sich, womöglich verdrängungstypisch unbequeme Gemeinsamkeiten schon ahnend, gegen die Suche nach den einander passablen Tötungsmustern beider Seiten. Die Warnung vor der wissenschaftlich beförderten Relativierung deutscher Schuld ist daher das eine, die fixe (und wohl am Beispiel der fabrikmäßigen Tötung durch Gas orientierte) Idee nach Tätergruppen klar differenzierter Mordpraktiken ist das andere.

6.) Daraus nun aber folgt die irritierendste Gemeinsamkeit auffallend vieler Kritiken an Snyders Zugriff: ihre Konzentration auf das Problem der nicht zu integrierenden Erinnerungskultur des Raumes. Snyder belegt diesen Raum mit dem Begriff

³⁷ Beyrau, «Snyders Geographie», 309.

³⁸ Hürter, «Gewalt, nichts als Gewalt», 450f.

³⁹ Snyder, *Bloodlands*, 400f.

⁴⁰ Hildermeier, «Montagen statt Mehrwert», 297.

der *Bloodlands*, etikettiert ihn teils sicher auch, untergräbt damit jedenfalls ein gutes Gewissens erinnerungspolitisch aufgestelltes Ideenfeld sowie ein mittels Drittmittelförderung in Deutschland längst personell und thematisch unterhinterfragbar gemachtes Forschungsparadigma. So reagiert die akademische Kritik denn auch auf Snyder auffallend häufig mit der ihrerseits erläuterungs-, weil legitimierungsbedürftigen, teils gar empört vorgetragenen Evidenzbehauptung, die *Bloodlands* seien ein «Konstrukt» oder «Territorialkonstrukt», «keine historische Landschaft», sondern ein «künstliches Gebilde», dessen gerade «differenzierte Darstellung [...] das Konzept der *bloodlands* als einem Erfahrungsraum wenig überzeugend» mache.⁴¹

3. Geschichtsforschung oder manipulative Memorialpolitik?

Spätestens in diesem letzten Punkt zeigt sich, warum die jüngeren Geschichtswissenschaften selbst dann keine Sozialwissenschaften mehr sein wollen, wenn sie sich, wie mittlerweile gängig geworden, auf die soziale Topographie von Erinnerungen, Erfahrungen und Kulturen einlassen. Dass Reinhart Kosellecks für die Sozialwissenschaften so einschlägig gewordene Thesensammlung über *Erfahrungswandel und Methodenwechsel* (1988) in dessen Disziplin wieder ignoriert wird, ist methodologisch verständlich, hinsichtlich der Bildung von Urteilsfähigkeit für deutungspolitisch umkämpfte Nachkriegserinnerungslandschaften indes fatal. Denn Kosellecks offensichtlich bei Nietzsche⁴² entlehnte und von Polemik entschärfte «Idee, dass es drei Arten der Geschichtsschreibung gebe, das Auf-, das Fort- und das Umschreiben, erscheint wie eine historiografische Ausdeutung der Trias Erinnern, Verdrängen, Vergessen. Schließlich erfordert auch Dokumentieren, Kontinuieren oder Annihilieren von Vergangenheiten narrative und historiografische Kreativität. Koselleck exemplifizierte diese Kreativität am Beispiel von Kriegsverlierern, deren durch Verluste beglaubigter Erfahrungswandel notwendigerweise einen Methodenwechsel erfordere.»⁴³ Eine bloß Siege akkumulierende Geschichtsschreibung produziere mutmaßlich weniger innovative Lerneffekte als der «Zwang zur Synchronisierung», als die Not, eine Niederlage so zu bearbeiten, dass sie eine erbauliche «Stiftung von Zusammenhängen» ermögliche oder gar zu einem imaginierten Sieg werde.⁴⁴ Diese mittlerweile nicht unpopuläre These teilt wohl auch Peter Sloterdijk. Über das Konzept der «Metanoia» heißt es nämlich in dessen *Theorie der Nachkriegszeiten*, es

meine «nicht so sehr die christliche Buße, sondern das weltliche Umlernen im Dienste erhöhter Zivilisationstauglichkeit».⁴⁵

Im Kern laufen diese Thesen auf eine Kritik der nachkriegszeitbezogenen Erinnerungspolitik zu und reklamieren, nach Möglichkeit deutlich zwischen Siegern und Verlierern, Tätern und Opfern, Vorkriegsregimen und Nachkriegsregimen zu differenzieren. Dies hätte methodisch zur Folge, dass nicht nur relevant ist, wer was wie wann beschreibt, sondern wir auch systematisch mit gruppenspezifischen Verzerrungen zu rechnen haben. Was etwa heißt es, wenn in den umfangreich edierten *Deutschen Erinnerungsorten* auf die Einträge «Heil» und «Auschwitz» der Beitrag «Flucht und Vertreibung» folgt, seinerseits gefolgt von «Volkswagen» und «D-Mark»?⁴⁶ Das ist nicht nur Chronologie, sondern unweigerlich die Geschichtsphilosophie der «Befreiung» im von Richard von Weizsäcker adressierten Sinne – auf das Böse folgte die Erlösung, auf die Mordarbeit im Osten der Urlaub im Süden.⁴⁷

Diese vordergründig trivialen Thesen führen, angewendet auf das Forschungsfeld der fraglos verschiedenen Erinnerungskulturen der *Bloodlands*, zu der schon komplexeren Einsicht, dass wir in diesem Fall gar keine wie auch immer geartete «historische Landschaft», keine «gemeinsame Erinnerung» und auch keine «Erinnerungskultur(en)» als Argumente für oder gegen Snyder verwenden können, ohne dabei der Geschichtspolitik aufzusitzen. Denn die für so bedeutungsvoll gehaltenen «historischen Landschaften» sind ihrerseits Produkte der Nachkriegszeit. Sie sind Ergebnisse der Geschehnisse der Kriegszeit, des beobachteten zeitlichen Referenzrahmens jedenfalls. Zu meinen, man könne sie in die Kriegszeit rückdatieren, ist nicht nur ein kausaler Zirkelschluss, sondern zugleich das, was in allgemeiner Theoriesprache gern «blinder Fleck» genannt wird: die Unmöglichkeit, alle nicht objektivierbaren Voraussetzungen des eigenen Blickwinkels restlos auszuschalten und doch «zu sehen».

Gerade eine Geschichtsschreibung wie die bundesdeutsche, die aus spezifischen politischen Erfahrungsgründen nach und nach einen radikalen «Methodenwechsel» vollzog und sich nun von unbedingter und kleinstteiliger Erinnerung alles Mögliche verspricht, ist daher ungeeignet, den eigenen, normativ so verengten Blickwinkel anderen als vorbildlich anzudienen. Denn gerade doch der dieser Beobachtung normativ vorgeschaltete Modus einer auf Basis des Kriegsausgangs relativ präzise erscheinenden Täter- und Opferfiguration lässt einen blinden Fleck mitlaufen, dem die Einheit des so Unterschiedenen, nämlich eine und zwar eine *einzig* «schlimme Ver-

41 Zarusky, «Timothy Snyders ›Bloodlands‹», 1; Steinbacher, «Befriedung der Erinnerung», 437; Beyrau, «Snyders Geographie», 308.

42 F. Nietzsche, «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben», aus: *Unzeitgemäße Betrachtungen*, Stuttgart 1976 (Orig. 1874), 96–195.

43 S. Huhnholz / K. Fischer, «Amnesie und Antizipation. Ein politiktheoretischer Klärungsversuch des Problems von Nachkriegsordnungen», in: *Behemoth* 3 (2010) 1, 49–74, hier: 61.

44 R. Koselleck, «Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze (1998)», in: ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt am Main 2000, 27–77, hier: 49; dazu im hiesigen Kontext: S. Huhnholz «Erfahrungswandel ohne Methodenwechsel?», in: *Transit* (i.E. 2014).

45 P. Sloterdijk, *Theorie der Nachkriegszeiten*. Frankfurt am Main 2008, 18; Huhnholz / Fischer, «Amnesie und Antizipation», 61.

46 E. Francois / H. Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bonn 2005.

47 Siehe zum deutschen Umgang mit der mittlerweile selbstreflexiv und zirkulär gewordenen eigenen Erinnerungskultur die Beiträge in W. Bergem

(Hg.), *Die NS-Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs*, Opladen 2003; ferner zu Gründen der dem inhärenten Spannung K. H. Jarausch / M. Sabrow (Hg.), *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*, Frankfurt am Main, New York, NY 2002.

gangenheit», nicht mehr allzu wichtig zu sein scheint. Umso fragwürdiger erscheint es, gerade ein Wahrheitskriterium, nach dem Täter und Opfer politisch separiert werden, in den Rang eines Analyseaxioms zu setzen. Eine um näherungsweise Objektivität bemühte Analyse würde es erfordern, sich dem Geschehenem zunächst in seiner Vielfalt und Deutungsbreite zu nähern, will man Optionen der Vergangenheitsbearbeitung auch politisch gewahr werden, will man eine Repolitisierung von vielleicht noch sehr brüchigem Frieden verhindern.⁴⁸ Snyders Replik brachte dieses methodische Problem auf die kürzere Formel: *Das Bild ist größer, als man denkt*.

Entsprechend unverstanden aber bleiben für manche Rezensenten Snyders immer wieder treffend eingesponnene Anspielungen zur vergleichenden Genozidforschung, zur systematischen Kolonialgeschichte und zur jüngeren ideenhistorischen Imperiumstheorie. Stattdessen wird die modische Identitätsschablone namens «kollektive Erinnerung» gegen den Raum der Taten und Tatsachen in Stellung gebracht, um das identitätspolitisch so verminte Terrain Mitteleuropas gegen äußere Einblicke und gelungene Vergleiche professionell abzusichern. So ist gerade die heutige kollektive Selektivität gegenüber dem durch die Totalitarismen aufgespannten Erfahrungsraum ein hochgradig nationalisiertes (und in Deutschland nicht zuletzt durch das historikerseitig unterstützte Staatsfernsehen enorm verzerrtes) Konstrukt «rituell erstarrte[r] Vergangenheitsbetrachtung».⁴⁹ Auch deshalb wohl wird nicht nur Snyders Problemstellung leicht übersehen, sondern die vermeintlich fehlende Methodik kritisiert. Die von Snyder beschriebene *territoriale* Mordlandschaft wird teils gar mit der *imaginierten* Erinnerungslandschaft vertauscht! Spätestens hier rächt sich, was berühmt gewordene historiografische Anspielungen für politische Fragen unfreiwillig vorbereitet hatten, Kosellecks «Erfahrungsraum» etwa, der Bielefelder «Kommunikationsraum» und anderes:⁵⁰ dass nämlich die interdisziplinären Memorialwissenschaften geografische Kategorien wie «Landschaft», «Ort» und «Raum» übernommen und zu leeren Metaphern verniedlicht haben. Damit gab die grotesk gewordene Spatialesemantik ihr analytisches Vermögen preis.

Die Verwirrung wird daher perfekt, wenn in der Tradition von Leugnungs- und Relativierungsvorwürfen Snyder sogar unterstellt wird, er spiele die Relevanz von Auschwitz zugunsten seines sozialtopografischen Konzeptes herunter, «da das Gros

der Opfer, die dort ermordet wurden, Juden aus dem deutsch besetzten Westeuropa waren», weshalb Auschwitz «für die ausgreifende Dimension des Judenmords» stehe, «der eben nicht nur in den *Bloodlands* stattfand». Snyders Frage ist eher, warum ausgerechnet in *diesem* Raum deportiert wurde, und gerade diese Perspektive führt mitnichten «vom Raum weg [...] und unmittelbar zur Bevölkerung hin[...]»,⁵¹ sondern umgekehrt. – Wie auch immer derlei Fehldarstellungen zu erklären sein mögen: sie bieten keinen vernünftigen Grund dafür, der bestens erforschten Frage, *wer wie von wem* ermordet wurde, ausgerechnet Einhalt zu bieten, sobald sich die Frage nach dem *Wo* anschließt und den Blick auf das *Warum* schärft.

Angesichts solcher und weiterer Missverständnisse ist vielleicht sogar Snyders Eindruck verständlicher, hinter vielen Angriffen der Art, er setze gleich, könnte bloß ein deutsches Erbe früherer linker «Sowjetapologie» liegen. Wichtiger aber ist der Eindruck, die «Kritik meines Buches durch manche deutsche Wissenschaftler» diene als «Ersatz für die nichterfolgte Diskussion über die deutsche Historiografie des Holocausts».⁵² Damit schlägt Snyder auch ins deutsche Kollektivbewusstsein, wenn er die gerade unter dem Label der «Erinnerungsorte» bis heute in Deutschland immer wieder prominent gemachte, das Gewissen beschwichtigende und wissenschaftlich bestärkte Illusion kritisiert, die in Osteuropa von Deutschen und ihren Helfern Ermordeten seien allesamt in abgelegenen Lagern, abgeschottet von der Öffentlichkeit und letztlich sogar im Rahmen militärischer Aktionen, allemal jedenfalls an «ortlosen Orten» (Peter Reichel) umgebracht worden.⁵³ Die übergroße Mehrheit der Ermordeten aber, erinnert Snyder, hat nie ein Lager gesehen. «Wir erinnern uns an die Lager, weil es dort Überlebende gab.»⁵⁴ Pointierter hat wohl selten jemand das hierzulande in den letzten Jahren transdisziplinär etablierte Gewissensdogma der Memorialwissenschaft als vorgeblich der Toten gedenkenden geschichtspolitischen Lebenskultur diskreditiert.

Man muss den besser nicht übersetzten Terminus der *Bloodlands* daher als offenen Komplementärbegriff zum geschlossenen deutschen Ordnungswort des «Konzentrationslagers» begreifen und den «Raum als methodisches Prinzip»⁵⁵ anerkennen. Und man sollte zugestehen, dass der (von Snyder tatsächlich penetrant häufig als Label genutzte) Begriff der *Bloodlands* auf den Umstand reagiert, dass die meisten anderen unserer Begriffe entweder konkrete Opfergruppen bezeichnen («Holocaust», «Shoah», «Porajmos» usw.), auf konkrete Mordpraktiken abstellen («Holodomor», «Auschwitz»), Ausreden zulassen oder einseitige Erklärungen implizieren («Krieg», «Weltkrieg», «Weltbürgerkrieg», «Vernichtungskrieg», «Opfer von Krieg

48 Vgl. S. Huhnholz, «Ans Vergessen erinnern. Über Christian Meiers ›Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns. Vom öffentlichen Umgang mit schlimmer Vergangenheit‹», in: *Berliner Debatte Initial* 22 (2011) 4, 145–155, hier: 148.

49 Siehe zu diesem Komplex nun den von M. Sabrow und N. Frei hrsg. Band *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945* (Göttingen 2012), darin auch das Zitat des Sozialpsychologen H. Welzer («Vorschläge zur Modernisierung der Erinnerungskultur», 33–48, hier: 43); zum Staatsfernsehen ebd.

W. Kansteiner, «Aufstieg und Abschied der NS-Zeitzeugen in den Geschichtsdokumentationen des ZDF», 320–353.

50 R. Koselleck, «Erfahrungsraum» und «Erwartungshorizont» – zwei historische Kategorien (1976), in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1989, 349–375; zum Bielefelder Sonderforschungsreich 584 siehe U. Frevert / H.-G. Haupt (Hg.), *Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung*, Frankfurt am Main, New York, NY 2005.

51 Jeweils Steinbacher, «Befriedung der Erinnerung», 437, 438.

52 Snyder, «Das Bild ist größer», 16.

53 Vgl. z.B. P. Reichel über den «ortlosen Ort» *Auschwitz*, zu dem «fünf bis sechs Millionen Juden [...] deportiert und umgebracht» worden

sein, in: Francois / Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, 309–331, hier: 309.

54 Snyder, «Das Bild ist größer», 11. Ähnlich schon im Buch selbst (*Bloodlands*, 383).

55 Ibid. (Snyder, «Das Bild ...»).

und Gewaltherrschaft», «Gewaltexzess», «Rassekrieg», «Raubkrieg», «Schlachtfeld der Diktatoren» usw.) oder für andere Groß- oder Staatsverbrechen reserviert sind («killing fields», «killing zone» etc.).⁵⁶ Insofern reagiert der Terminus der *Bloodlands* durchaus auf eine semantische Leerstelle für ein analytisch eindeutig vorhandenes Problem, namentlich des Problems, begrifflich und traditionell gesetzte Bewertungen für den beobachteten Mordraum vermeiden zu müssen, um die Topografie nicht schon durch eine begriffliche Vorentscheidung politisch zu bewerten. Der Begriff antwortet daher ganz ähnlich wie seinerzeit Hannah Arendts Totalitarismusbegriff auf eine empirische Herausforderung, die gleichzeitig zu benennen und zu erklären schon angesichts der unfassbaren Ausmaße des Gemeinten unmöglich ist.

So betrachtet sind die *Bloodlands* dann die Metapher für das ungeordnete «Lager» im Großen, «der Schauplatz, wo Europas brutalste Regime ihre Morde begingen».⁵⁷ Die spatiale Interaktionsanalyse ergänzt daher in Konkurrenz mit dem nationalisierten Topos der «Erinnerungsorte» ein Forschungsfeld, das maßgeblich auf ideologische, eskalatorische, militärische oder neomarxistische Erklärungsfaktoren für Massenmord abzielt, die konkret räumlichen Bedingungen und Zwänge etwaig ja bestehender mehrerer Konfliktparteien indes ignoriert. Die zunächst reine Dokumentation, wie wenigstens zwei große Regime sich mitsamt unzähliger Helfer immer wieder beim Morden abwechseln konnten, ist insofern zugleich Snyders Großbeleg für eine sich wechselseitig bis zur völligen Ausweglosigkeit steigernde Praxis des Mordens, die sowohl dem westdeutschen Mythos einer politisch korrekten Wiedergutmachungsforschung einen gewaltigen (und fraglos unangenehmen) Kontrapunkt setzt – ebenso aber der vermeintlich so klaren Motivlage von heute längst für überwunden erachteten Ideologien. Man kann nicht alles auf einmal haben, sagt das Buch daher: Fakten, Wahrheiten, Wünschbarkeiten und ein gutes Gewissen. Man muss sich entscheiden. Aufzulisten, was war, um zu sehen, was war, ist vielleicht ein Neubeginn der Selbstaufklärung.

4. (K)ein Historikerstreit

Gleichwohl bleibt die Frage nach der politischen Moral. Ist es nicht zwingend, allem eine gleichwie geartete Relativierung des Holocaust zu unterstellen? Was geschieht, wenn der Massenmord an den europäischen Juden in einer Reihe mit weiteren Großverbrechen des Totalitarismus interpretiert wird, einschließlich den geplanten, wie etwa Hitlers «Hungerplan» des Sommers 1941, «der 30 Millionen Menschen in wenigen Monaten durch den Hungertod beseitigen» sollte? Überzieht

56 Siehe zum noch nicht genannten, in seiner Verwendung durch Rabe jedoch ganz offenkundig nicht nach Osteuropa passenden Begriff S. G. Rabe, *The Killing Zone. The United States Wages Cold War in Latin America*, Oxford 2012. Ferner gesteht etwa Beyrau, der, wie oben erwähnt, Snyders Idee für sich reklamiert, durchaus

das Problem zu: Auch er hätte «lieber eine deutsche Analogie zu «killing fields» gewählt» (Beyrau, «Snyders Geographie», 306), und er meint damit wohl: als Alternative zu seinem eigenen Buchtitel *Schlachtfeld der Diktatoren*.

57 Snyder, *Bloodlands*, 20.

Snyder die Interpretation, wenn er behauptet, Hitlers «Hungerplan» habe wiederholen wollen, was Stalins Holodomor als realisierbar bewiesen hatte?⁵⁸

Womöglich könnten sich derlei Einordnungen auch geradewegs gegen Relativierungen versperren. Denn sie lassen keine wie auch immer intendierten, rationalisierten oder moralisierten Ausreden mehr zu. Sie verharmlosen nichts, erklären jedoch mehr. Es wäre nicht nur zynisch, sondern vor allem kurzschlüssig, aus dem Fakt der Imitation an sich auf einen mimetischen Überbietungswettkampf der totalitären Regime zu schließen, als morde das eine umso heftiger, je deutlicher es das andere Regime symbolisch zu degradieren beabsichtigt – als handele es sich hier um einen perversen Potlatsch im Sinne Marcel Mauss'.⁵⁹ Und wozu dann auch die Geheimniskrämerei statt öffentlicher Orgien reinen Abschlachtens? Nein, diese im «Historikerstreit» schon durchexerzierte Idee hat sich als wenig brauchbar erwiesen, auch Snyder wischt sie fort.⁶⁰ Denn eine gleichwie andere Seite bildet einen Einfluss auf die Tatdynamiken, schafft aber kein Tatmotiv. Und so bleibt: Gerade das funktionale Lernen, das instrumentelle Kopieren größter Grausamkeit versperrt Optionen auf spätere Verharmlosungen, erschöpft sich aber auch nicht im Additionszusammenhang der politischen Totalitarismustheorie von «Terror» plus «Ideologie» gleich Massenmord usw.

Snyders großes Thema ist die implizit systematisierte Mordart räumlicher Verdichtung und Entflechtung. Er beschreibt, was fraglos so neu nicht ist, dass nämlich die Zwangslagen von Ausweglosigkeit im tatsächlich auch räumlichen Sinn ungeheure Rationalität schaffen: Gibt es keinen Weg aus dem Mordraum, ist Mitmorden eine wahrscheinlicher werdende Option. Dass schon im Vorfeld dieser Konstellation zugleich erwünschte Opfergruppen und Feindbilder benannt, aufgebaut und lokalisiert wurden, ist dabei vielleicht weniger erheblich als gemeinhin angenommen, sinkt dadurch doch in Verbindung mit der skizzierten Ausweglosigkeit lediglich die Eintrittsschwelle der Gewalttätigkeit, lässt sich das Morden einüben, begründen und seinerseits normalisieren.

Für den *Innenraum* der Konzentrationslager und Vernichtungsfabriken ist diese destruktive Soziologie immer schon betont worden, ob von Hannah Arendt, Wolfgang Sofsky oder nun Snyder selbst. Kein Wunder, schließlich basierte ein erheblicher Teil der sozialen Binnenordnung der Konzentrationslager auf einer von den dissozial planenden Betreibern der Lager geschickt gemanagten Selbstverwaltung der Häftlinge. Die Lager hoben die sozialen, ethnischen und politischen Hierarchien der früheren Welt nicht auf. Sie nutzten sie vielmehr, um das Internieren, Ausbeuten und Töten effizienter zu gestalten. Sie verstanden es dabei auf böse Weise, den

58 Vgl. *ibid.*, 199.

59 M. Mauss, *Die Gabe*, Frankfurt am Main 1990 (Orig. 1950).

60 Snyder, «Das Bild ist größer», *passim*. Siehe zu diesem gleichwohl auch von Missverständnissen

durchzogenen Problemfeld K. Fischer, «Das unsichtbare Dritte: Demokratie und Totalitarismustheorie in Ernst Noltes philosophischer Geschichtsschreibung», in: *Leviathan* 23 (1995) 4, 580–596.

menschlichen Drang nach Autonomie zu nutzen, gewissermaßen souveräne Einzelhäftlinge zu züchten und in interessierte Täter zu transformieren. Im Managementstil wurden besonders tötungskompatible Interieurs designt.⁶¹ Snyder stülpt die Perspektive dieser kerkerartig verdichteten Vorgänge der kaschierten Sackgasse nur um und weist nach, dass sie sich zu gewissen Teilen tatsächlich auf die *Bloodlands* ins Größere projizieren, sich auf den weiten Raum übertragen lassen. Aus Angst vor der fremden Macht, mordet man das Eigene mit. Die fremde Macht kann dabei häufig im Hintergrund bleiben, delegieren, dirigieren, Ressourcen schonen oder sie anderweitig einsetzen. Wie so häufig bei Macht, bildet auch hier die *Aura* der Allmacht die eigentliche Kraft der totalen Macht. Sie ist es, die am wirksamsten wirkt. Der Rest ist nur die Physik des Mordens.

Der motivational so verwirrend häufige Seitenwechsel von zwischen den Fronten vagabundierenden Tötungskollektiven, wie ihn Snyder immer wieder beklemmend nachzeichnet, ist eine überwältigend kontraintuitive oder dissoziale Einsicht dann nicht mehr. So ging es zum Beispiel bei der in den «ersten Monaten des Jahres 1943» herrschenden «mörderische[n] Konkurrenz zwischen Wehrmacht und Sowjetpartisanen um die Menschen von Weißrussland, vor allem die jungen Männer, welche die Ideologie beider Seiten ad absurdum führte. Die Deutschen, deren Personal knapp war, hatten einheimische Männer für ihre Polizei rekrutiert [...]. Viele dieser Männer sind vor dem Krieg Kommunisten gewesen. Die Partisanen wiederum begannen 1943 mit der Rekrutierung weißrussischer Polizisten in deutschem Dienst»; ihre Politoffiziere wiederum «waren manchmal Juden, die dem Tod von der Hand weißrussischer Polizisten entgangen waren, indem sie aus dem Ghetto geflüchtet waren. Juden, die den Holocaust zu überleben versuchten, rekrutierten seine Täter.»⁶²

Die auf anderem Niveau, mit anderen Absichten und mit anderer Legitimitätsgrundlage nach Kriegsende fortgesetzte Gewaltsamkeit im selben Raum ist denn auch nicht mehr unbedingt angewiesen auf Revanchismus-anfällige politische und psychosoziale Erklärungsmodelle wie ethnische Entflechtung oder Vergeltung. Die Übernahme des deutschen Lagersystems durch die Sowjets sowie die ethnische «Säuberung» Osteuropas von Deutschen wird denn auch von Snyder als ein gewissermaßen kontinuierter Materialismus des Raumes beschrieben, ist freilich auch von anderen Historikern längst als völkerrechtlich bedenklich vorbildlich gewordenes Paradigma der osteuropäischen Nachkriegsraumordnung demonstriert worden.⁶³

61 Dazu soziologisch W. Sofsky, *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*, Frankfurt am Main 1993, 115–190, 193–225 (= Kap. III. Soziale Strukturen und IV. Arbeit).

62 Snyder, *Bloodlands*, 252.

63 Zu dieser Frage weiterführend insb. R. M. Douglas, «Ordnungsgemäße Überführung»: *Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg*, München 2012.

5. Blockierte *frontiers*

Man müsste nun wohl sofort einwerfen, die *Bloodlands* seien doch geradezu prädestiniert dafür, sie zugleich der historischen *frontier*- und damit der politologischen Imperienforschung zu überantworten.⁶⁴ Vergleichbar hat sich im deutschen Sprachraum in kurzer Zeit das Werk des Osteuropahistorikers Jörg Baberowski hervorgetan. Dieses charakterisiert Stalins geopolitische Terrorherrschaft systematisch als imperiale Raumordnung und verbindet dabei gewissermaßen, wie zuweilen auch bei anderen Vertretern dieser Historikergeneration zu sehen, die einzelnen großen «turns» der jüngeren deutschen Geschichtswissenschaft miteinander,⁶⁵ *spatial, political, iconic, cultural* und *imperial turn*, zugunsten einer methodischen Öffnung des Fachs.⁶⁶ Doch nahm Snyder selbst auch dieses Argument schon vorweg und radikalisierte es sogar in subtiler Anspielung auf Frederick Jackson Turners ihrerzeit bahnbrechende *frontier*-These: Die *Bloodlands*, so Snyder, sollten ein «Gegengewicht» zur Industrialisierung schaffen, einen Raum, in dem «die Deutschen alle anderen entfernen und sich reinigen konnten».⁶⁷ Just diese Funktion hatte die nordamerikanische *frontier*, die Turner beschrieb, deren Verlust er skandalisierte, und auf deren kontinentales Ende (durch Erreichen der Ostküste) der Einstieg der vormem isolationalistischen USA in den aktiven Imperialismus gefolgt war: Die *frontier* war ein imperialistisches und daher stetig schrumpfendes Naturimperium an der Schwelle der Zivilisation. Im Transgressionsakt erkundete der Republikaner seine soziopolitische Identität und stählte sie – bekanntlich durch das Niedermetzeln der Ureinwohner.

Snyder deutet in diesem Sinne gerade imperiumstheoretisch bewusst an, die *Bloodlands* hätten ihre Intensität aus dem Aufeinanderprallen zweier inkommensurabler *frontiers* bezogen. Der etwa von Herfried Münkler imperiumstheoretisch systematisierte Umstand, dass Imperien im Gegensatz zu Staaten keine Gleichen dulden und daher notorisch asymmetrische Grenz- und Gewaltregime ausprägen, findet in den *Bloodlands* aufs Äußerste eine empirische Entsprechung.⁶⁸ Das US-amerikanische Theoretisierungs Pendant dieser geopolitischen Interpretation schließlich sind die von Samuel Huntington so ungleich prominent gemachten Bruchlinien an den Rändern der zivilisatorischen Groß- und Einzugsräume: Das Zusammenprallen

64 Z.B. wie bei A. V. Prusin, *The Lands Between. Conflict in the East European Borderlands, 1870–1992*, Oxford 2010.

65 Siehe J. Baberowski, *Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt*, München 2012; ders. / G. Metzler (Hg.), *Gewalträume. Soziale Ordnungen im Ausnahmezustand*, Frankfurt am Main 2012, sowie demnächst ders., *Räume der Gewalt*, Frankfurt am Main (i.E.).

66 Z.B. K.-J. Hölkeskamp, «Mythos und Politik – (nicht nur) in der Antike. Anregungen und Angebote der neuen «historischen Politikforschung», in: *Historische Zeitschrift* 288 (2009), 1–48; E. Flaig, «Soziale Bedingungen des kulturellen Verges-

sens», in: *Vorträge aus dem Warburg-Haus*, hg. v. W. Kemp et al., Bd. 3, Berlin 1999, 31–100; J. Osterhammel, «Imperien im 20. Jahrhundert. Eine Einführung», in: *Zeithistorische Forschungen* 3 (2006) 1, entnommen unter <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Osterhammel-1-2006> [12.08.2009].

67 Snyder, «Das Bild ist größer», 13; vgl. dazu S. Huhnholz, *Krisenimperialität. Romreferenz im US-amerikanischen Empire-Diskurs*, Frankfurt am Main, New York, NY 2014.

68 Vgl. H. Münkler: *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, Berlin 2005.

zweier imperialer Grenzen münde daher unweigerlich in den sprichwörtlich gewordenen *Clash of Civilizations*.⁶⁹

Sollte dem aber so sein, und Snyder deutet solche Zusammenhänge selbst an, wären zwar Grausamkeit und Ausmaß der *bloodlands* zusätzlich dadurch erklärlich, dass sie keine Fluchtkorridore ließen. So sahen sich *alle* Menschen, die neben den politisch *gewollten* Mordopfern in diesem Raum lebten, vor die destruktive und von sozialen Motiven abgekoppelte Wahl gestellt, nicht nur sprichwörtlich zu töten oder getötet zu werden. Das hebt weder Täter-Opfer-Kausalitäten auf, noch werden Schuldfragen relativiert. Doch lassen sich Intensitäten und Ausmaße plausibler analysieren. Anders daher, als die rohstoffreiche Ukraine, die das strategische Kriegsfeld beider Imperien war, bildete aus «Sicht Moskaus wie aus der Sicht Berlins [...] der polnische Staat ein Hindernis. Er stand im Weg. Er hinderte sie an der Verwirklichung ihrer Ziele.»⁷⁰ Entsprechend erbittert wurde im Gebiet der Ukraine gekämpft, erbarmungslos gemordet in Polen. Selbst noch das sowjetische «Konzentrationslagersystem», so Snyder, ist dann inverser Indikator einer *frontier*. Der Gulag «erreichte seine größte Ausdehnung Anfang der fünfziger Jahre»⁷¹ – weil das große Morden geendet hatte.

Doch gerade wenn dem so sein sollte, wenn dem jedenfalls *auch* so sein sollte, schließt Snyders Ansatz mittelbar an die ältere politische Totalitarismustheorie an, und zwar gerade jene der Arendtschen Prägung, denn Arendts voluminöse *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* argumentieren Imperialismus und Antisemitismus als zugleich historische Vorstufen («Ursprünge» bzw. «origins») des Totalitarismus. Gerade an Arendts Totalitarismustheorie indes übt Snyder in seinem Theoriekapitel von *Bloodlands* Kritik.

Dass im von Snyder für Tony Judt veranstalteten Interviewbuch das letzte Kapitel gänzlich dekontextualisiert als «Die Banalität des Guten» betitelt worden ist, deutet schon an, dass Snyder kein gesteigertes Interesse an einer Lektüre Arendts für sich behauptet.⁷² Noch erklärungsbedürftiger wird aber seine Ablehnung angesichts der bemerkenswerten Parallele, dass Arendt ihren Totalitarismusbegriff zeitlich und räumlich ähnlich ein- und begrenzt wie Snyder, nämlich auf den Stalinismus der 1930er und 1940er Jahre sowie den Nationalsozialismus ab 1938. Zudem schlussfolgert auch Arendt gerade aus den empirischen Merkmalen der beiden Regimen politisch zugrundeliegenden Eigendynamik deren inhärent sich steigernde Selbstvernichtung in totalitärer Praxis. Der Totalitarismus gemäß Arendt überhitzt gewissermaßen von selbst, verbrennt dabei seinen Einzugsraum mit.

Auch Sebastian Haffners *Anmerkungen zu Hitler* haben diese Ansicht vertreten. Hitlers quantitativ verbrecherischster Plan sei der «Volkstod» gewesen, wie Haffner es nannte: die «in seiner letzten Phase» betriebene und sogar noch testamentarisch

69 S. P. Huntington, *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York, NY 1996.
70 Snyder, «Das Bild ist größer», 13.

71 Snyder, *Bloodlands*, 383.

72 T. Judt / T. Snyder, *Nachdenken über das 20. Jahrhundert*, München 2013.

verfügte Auslöschung der überlebenden Deutschen.⁷³ All dies ist genau genommen keine «Herrschaft», sondern entspricht dem destruktiven Machtbegriff, den Arendt noch in den *Elementen und Ursprüngen totaler Herrschaft* verwendet hatte: ein «Abgrund der Macht», Macht ohne Politik, Macht ohne konstruktiven Aspekt.⁷⁴ Welcher «Deutsche wollte je in Russland siedeln?», fragt Haffner.⁷⁵ «Genügend deutsche Siedler», ergänzt der Völkermordforscher Gunnar Heinsohn aus demografischer Perspektive, «finden sich [...] nicht einmal für den Ersatz der ermordeten oder vertriebenen polnischen Bauern im Weichseltal und im Posener Gebiet.»⁷⁶ Snyder setzt an solchen älteren Aspekten der Totalitarismusbeobachtung an und spitzt sie zu: Der «Lebensraum» war von Beginn an als entleerter Raum, als ein «Todesraum» gedacht.⁷⁷

In Arendts Version der Totalitarismustheorie tötet Totalitarismus Vertrauen, die Grundlage von Autorität und Miteinander gleichermaßen. So endet jede Politik. Sie wird ersetzt durch ideologisch legitimierten Terror – ist er zu Ende, findet der Terror keine Opfer mehr, erstarrt auch der Staat des Totalitarismus.⁷⁸ So also, wie schon der Imperialismus (Arendt: «expansion for expansion's sake»⁷⁹), kann Totalitarismus sich nur dynamisch stabilisieren: als «in Bewegung gehaltene Bewegung».⁸⁰ Ein so erst um räumliche Dynamisierung erweitertes Verständnis des totalitarismustheoretisch bislang eher ideologisch verstandenen Begriffs von «Bewegung» (soziale, politische, nationalsozialistische Bewegung etc.) hebt damit auf eine seinem Gegenstand eigene Steigerung bis zur Erschöpfung und Selbstzerstörung ab. Die Erhitzung oder Abkühlung ideologischer Bewegtheit, nicht minder deren totalitärer Extremismus oder in Widerstandsfreiheit bedingte Latenz u.a.m. dürften insofern wenigstens einhergehen mit den Optionen räumlicher Mobilität.

All dies finden wir auch in Snyders Werk. Es ist in theoretischer Hinsicht Fußnote zu Arendt. Letztlich ist es daher wohl nur ein Moment, das Snyders abschließende Kritik an Hannah Arendts Theorie begründet, und es führt auf den Ursprung des beschreibenden Werks *Bloodlands* zurück, zur Schranke zwischen Beobachtung und Bewertung, zu Snyders Kritik an einer übertheoretisierten Forschung: «Vielleicht war der Massenmord durch Nationalsozialisten und Sowjets das Zeichen einer tieferen D[y]sfunktionalität der modernen Gesellschaft, wie Arendt argumentiert.»⁸¹ Doch zweifelt Snyder an der Eiligkeit «solche[r] theoretischen Schlüsse» und ver-

73 S. Haffner, *Anmerkungen zu Hitler*, München 1978, 184f.

74 Vgl. dazu W. Heuer et al. (Hg.), *Arendt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart u.a. 2011, 40f.

75 Haffner, *Anmerkungen zu Hitler*, 204.

76 Heinsohn, *Söhne und Weltmacht*, 23.

77 Snyder, *Bloodlands*, 414.

78 Zum Vergleich der Arendtschen Positionen im Kontext späterer Totalitarismustheorie siehe die bis heute maßgeblich gebliebene Darstellung

W. Schlangens, *Die Totalitarismus-Theorie. Entwicklung und Probleme*, Stuttgart u.a. 1976, dort zu Arendt insb. 46.

79 Zit. n. M. Canovan, *Hannah Arendt: A Reinterpretation of her Political Thought*, Cambridge 1992, 28.

80 H. Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*, München und Zürich 2011 (Orig. 1951), 702.

81 Snyder, *Bloodlands*, 385.

weist damit nun nicht auf Arendt allein, sondern stellt sich gegen große Traditionslinien politischer Theorie, von Alexis de Tocqueville über die Elitetheoretiker von Ortega y Gasset bis Robert Michels hin zur Kritischen Theorie Frankfurter Schule. Letzterer hatte sogar Niklas Luhmann noch in seiner Abschiedsvorlesung attestiert, die zweite von «zwei Soziologien» zu sein, nämlich nicht erst zu fragen, «Was ist der Fall?», sondern immer schon eine Antwort auf die Frage zu haben: «Was steckt dahinter?».⁸²

Ganz ähnlich also verweigert sich Snyder der Sinnstiftung, der Suche nach dem dialektisch erlösenden Ausweg. Die implizite wie explizite Gesellschaftstheorie der Totalitarismusforschung sei der Fehler: «Arendts Bild der Mordepoche ist geblieben: Menschen (Opfer wie Täter), die langsam ihre Menschlichkeit verlieren, zuerst in der Anonymität der Massengesellschaft, dann in einem Konzentrationslager.»⁸³ Hier schließlich nun kehrt Snyders eingangs so drastisch herangezogenes Motiv der als Forscherethik etikettierten Re-Individualisierung der Menschen als ein ins Methodische gewendetes Plädoyer zurück: Die Masse erklärt nicht den Mord. Und erklärt die Masse nicht den Mord, erklärt die nur über Masse denkbare Ideologie den Mord ebenfalls nicht. Und erklärt die Ideologie nicht den Mord, dient die sozialphilosophische Interpretation der nachbetrachtenden Sinnstiftung auf voreingenommener Basis, nicht aber einer Aufklärung über ursächliche Kausalitätsmuster. Das Bild der anonymen Massengesellschaft sei daher falsch. Der Singular von *der* Masse, *dem* Mord, *dem* Krieg usf. ist dann falsch. Vor uns daher liege, so Snyder, «ein machtvolles Bild, und es muss korrigiert werden, bevor ein historischer Vergleich der Massenmorde von NS- und Stalin-Regime beginnen kann».⁸⁴

82 N. Luhmann, «Was ist der Fall?» und «Was steckt dahinter?» Die zwei Soziologien und die Gesellschaftstheorie», in: *Zeitschrift für Soziologie* 22 (1993) 4, 245–260.

83 Snyder, *Bloodlands*, 382.

84 Ibid.

German-soviet *Bloodlands*? On the Methodological Spatial and Imperial Turn of the Current Theory of Totalitarianism

Timothy Snyder's book *Bloodlands* was sceptically received by a considerable part of the community of German historians. It was intensively criticized, among other places, in this very publication. It is not difficult to see, however, that this reception was a result of an basically normative discomfort with Snyder's comparison between National Socialist and Stalinist mass murder between the rise of Hitler and the death of Stalin. The heritage of the *Historikerstreit* still makes itself felt. The critique of *Bloodlands* by historians of the Holocaust and the Second World War reveals itself, in this connection, as a questionably self-referential and moreover national methodology based upon morally grounded, politically motivated, and intellectually unrealisable ideals. This presumption for redemptive history conveys the impression of a kind of special German right to paternalism in the field. In all this it has been neglected that Snyder has presented not an analysis of ideological motives but rather a structural analysis of totalitarian mass murder that is sensitive to the concept of space. In so doing he takes up the major themes of classical political totalitarianism theory and brings them into harmony with the most recent international imperial histories and interdisciplinary studies of the politics of space.

Deutschsowjetische *Bloodlands*? Zum methodologischen *spatial* und *imperial turn* der aktuellen Totalitarismustheorie

Timothy Snyders Buch *Bloodlands* wurde von beachtlich großen Teilen der deutschen Geschichtswissenschaften skeptisch aufgenommen. Auch in dieser Zeitschrift ist es teils heftig kritisiert worden. Ein Vergleich der Monita zeigt aber, dass sie eher getragen sind von einem wesentlich normativen Unbehagen an Snyders Vergleichen zwischen den nationalsozialistischen und stalinistischen Massenmorden in der Zeit zwischen Hitlers Aufstieg und Stalins Tod. So klingt dabei teils noch die Erbschaft des «Historikerstreits» nach. Die Kritik der geschichtswissenschaftlichen Holocaust- und Weltkriegsforschung an *Bloodlands* erweist sich vor diesem Hintergrund als ein in Teilen bedenklich selbstreferentieller und überdies nationaler Methodologismus, der aufgrund des moralisch begründeten, politisch gebotenen, aber wissenschaftlich uneinlösbaren Ideals einer «Wiedergutmachungsforschung» den Eindruck erweckt, als gebe es ein schulmeisterliches Sonderrecht auf deutsche Bevormundung der trans- und internationalen Genozidforschung. Vernachlässigt wurde überdies, dass Snyder, insoweit er statt einer ideologischen Motiv- eine raumsensible Strukturanalyse der totalitären Massenmorde vorlegte, an die ältere politologische Totalitarismustheorie anknüpft und die *Bloodlands*-These im Einklang mit der jüngeren internationalen Imperien- und der interdisziplinär etablierten politischen Raumforschung steht.

Sebastian Huhnholz
Lehrstuhl Politische Theorie
Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft
Ludwig-Maximilians-Universität München
Oettingenstraße 67
D-80538 München
e-mail: sebastian.huhnholz@gsi.uni-muenchen.de